

Unser Jagdfasan – ein gut integrierter Asiate?

Außerhalb seiner asiatischen Heimat ist der Fasan ein Rassengemisch von vorwiegend vier Unterarten. Sein voller Name müsste daher heißen: Westkukasisch-chinesisch-kirgisisch-japanischer Fasan. In Südeuropa erfreut er sich bereits seit den Griechen und Römern seines Daseins. In Mitteleuropa begann seine Verbreitung seit dem 11. Jahrhundert mit dem Zentrum in Böhmen. Heute verdankt er seine Existenz jagdlichen Interessen als interessantes Flugwild sowie der gehobenen Wildkulinarik.

Was dem Bauern sein Huhn, ist dem Jäger der Fasan. Auch unter den seinerzeitigen „Weltreisenden“ war es üblich, alles was nicht niet- und nagelfest war, mit nach Hause zu nehmen. So kam es, dass sowohl die „Urform“ des Haushuhns, nämlich das Bankivahuhn, als auch der Fasan als Mitbringsel aus Asien ihren Weg nach Europa gefunden haben.

Beide Hühnervögel gehören zur Familie der Fasane (Phasianidae) und sind heute weltweit vertreten.

Ein einheimischer Fremdling

Der Mensch hat den „Jagdfasan“ nicht nur verbreitet, er hat ihn auch total verbastardiert, indem er verschiedenste seiner geografischen Unterarten importierte und im großen Stil miteinander kreuzte. Da die verwendeten Variationen unterschiedliche ökologische Anpassungen mitbrachten, dürfte dies die Assimilations- und Verbreitungsfähigkeit des Mischlings noch gefördert haben.

Am Blutcocktail des in Europa verbreiteten Jagdfasans sind im Wesentlichen vier Unterarten von Phasianus colchicus und eine Zuchtform beteiligt. Es handelt sich um den mit Schwerpunkt im Süden und Osten des Schwarzen Meeres beheimateten ring-

losen Kupferfasan (Phasianus colchicus colchicus), einem Liebhaber von Auwäldern; den in China verbreiteten, einen schmalen, weißen, geschlossenen Halsring tragenden, grünrückigen Ringfasan (Phasianus c. torquatus), einem typischen Steppenvogel sowie dem Schilf bevorzugenden, einen vorn offenen Halsring tragenden Mongolischen (Ring-)Fasan (Phasianus c. mongolicus), der entgegen seinem Namen nicht in der Mongolei, sondern in Kirgisien und Kasachstan beheimatet ist und 1900 von Carl Hagenbeck nach England gebracht wurde. Letzterer führte auch den in Japan beheimateten, ringlosen grünfarbenen Schiller- oder Buntfasan (Phasianus c. versicolor) gemeinsam mit einer reinerbig dunklen Mutante ein. Die erwähnte Zuchtform entstand Ende des 19. Jahrhunderts in England als Mutation (Phasianus c. colchicus var. tenebrosus), die ebenfalls ringlos ist und eine ähnliche Färbung wie der Buntfasan aufweist. Die genannten Farbunterschiede treffen nur auf die Hähne zu, die geografische Variation der tarnfarbigen Hennen ist dagegen minimal.

Die Nachkommen aus Mischpaaren sind unvermindert fruchtbar, Erscheinungsformen vom Kupferfasan-Typ treten bei uns jedoch immer seltener auf. Auch die Ringfasane entsprechen nicht mehr dem ursprünglichen Aussehen von Ring- oder Mongolfasan, sie vereinigen meist die Merkmale beider Unterarten. Oft ist der Vorderrücken sogar hell strohgelb, was keiner der Ausgangsformen entspricht.

Historischer Rückblick

Vom Götteropfer über Fastenspeise ...
Aus klassischen Texten ist ersichtlich, dass bereits die Griechen den Fasan züchteten. Die Römer kopierten die Griechen und intensivierten die Fasanhaltung gewaltig. Die römischen

Schriftsteller priesen den Vogel als beliebte Tafelspeise. Während Kaiser Caligula den Göttern Fasane zum Opfer brachte, ließ Heliogabal damit seine Menagerielöwen füttern.

Bereits um 300 n. Chr. wurde bezüglich des Verkaufspreises zwischen einem für die Tafel gemästeten „Phasianus pastus“ und der verwilderten Form „Phasianus agrestis“ unterschieden. Mit den Römern kam der Fasan auch in all ihre Kolonien. Hier übernahmen nach dem Zerfall des Römischen Reiches die Klöster und Fürstenhöfe die Tradition der Fasanenzucht: Die frühesten Hinweise finden sich in einer fränkischen Quelle in der Mitte des ersten Jahrtausends.

Um das Jahr 1000 erscheint der Fasan auf dem Gebiet der heutigen Schweiz in den Wildbretlisten des Klosters St. Gallen.

In Britannien wird der Fasan im Jahre 1059 in einer Vorschrift für erlaubte Speisen der Kanoniker erwähnt. Nach dieser war zwischen St. Michaelis und Aschermittwoch pro Person der Verzehr von entweder 12 Amseln, 2 Elstern, 2 Rebhühnern oder 1 Fasan gestattet. Die erste Beurkundung des Fasans als Jagdobjekt geht auf den Abt von Amesbury (Südengland) zurück, der um das Jahr 1100 die Erlaubnis zur Fasanenjagd erwirkte.

... zum Jagdobjekt

Im Rheinland ist der Fasan mit Sicherheit bereits im 12. Jahrhundert freilebend nachgewiesen.

Entscheidend zur Verbreitung in Mittel- und Westeuropa haben die Fasanenzuchten in Böhmen, England, Deutschland und Frankreich beigetragen; speziell die böhmischen Fasanmeister waren gefragte Leute. Die

Fasanengärten dienten vorwiegend höfischen Jagdvergnügen, die Fasanerien mit zum Teil riesigen Produktionszahlen waren eine Art noblere Geflügelhöfe und die Fasane selbst begehrte Nutztier für die gehobene Küche.

Planmäßige Aussetzungen begannen erst im 18. Jahrhundert, als die Schusswaffen besser und die Zuchten bereits defizitär geworden waren. Da aus vielen Quellen nicht klar hervorgeht, ob es sich jeweils um Gehege oder Freilandtiere handelte, bleibt eine detaillierte Ansiedlungsgeschichte wohl für immer lückenhaft. Oft klappten die beiden Wege der Einbürgerung, d.h. Fasanenhaltung und Gründung freilebender Kolonien, weit auseinander.

Bürgerrecht

Weil Zuchten und Aussetzungen im Gegensatz zu solchen bei vielen anderen Arten keine kurzlebige Modeströmung waren, sondern über Jahrhunderte und bis in die heutige Zeit konsequent und großräumig durchgeführt wurden, kam es zu dieser erdumspannenden Verbreitung des Fasans. Sie ist also eine rein menschgemachte, verhalf jedoch dank ihrer Langfristigkeit dem Fremdling Fasan zu einer Art Gewohnheits-Bürgerrecht.

Allerdings, und hier liegt der Hund – oder besser gesagt liegen Abermillionen von Fasanen – begraben: In sehr vielen Aussetzungsgebieten (so auch in Österreich) kann sich dieser Fremdling auf Dauer nur in optimalsten Gebieten halten. In weniger gut geeigneten Gebieten muss daher regelmäßig neu aufgestockt und nahezu ganzjährig zugefüttert werden, um ergiebige Jagdstrecken zu erzielen.

Heute beginnt man deshalb – und dies auch in verantwortungsbewussten Jägerkreisen – ernsthaft zu hinterfragen, wie sinnvoll es ist, ein Tier nur zu dem Zwecke auszusetzen und zu hegen, um es jagen zu können. So

sind auch die Auswilderungszahlen in Österreich stark rückläufig, oder werden es zwangsläufig durch zeitgemäßere Jagdgesetze.

Wo kann der Fasan noch leben?

Im Gegensatz zu Feldhase und Rebhuhn benötigen Fasane dichte und hohe Vegetationsstrukturen wie Wald-ränder, Auwald- und Gewässer-ränder, Feuchtbiotope mit Schilfvorkommen, Bodenschutzpflanzungen, ehemalige Schottergruben sowie klimatisch günstige Überwinterungseinstände.

Welche Lebensräume hat er am liebsten?

Fasane bevorzugen den Nahbereich unterholzreicher Waldränder, Hecken- und Baumbestände mit Früchte tragenden Arten in reich gegliederten Acker- und Weinbaugebieten sowie in Mischgebieten zwischen Ackerbau und Grünland mit Wiesen und Weiden. Die höchsten Populationsdichten finden sich in Gebieten mit guten Überwinterungsmöglichkeiten, wo Baumbestände mit entsprechenden Schlafplätzen und Schutz vor Haarraubwild und Greifvögeln sowie optimale Zufütterung gewährleistet sind. Hinsichtlich der Deckung sind die Ansprüche des Fasans ab der Balz im Frühjahr bis zum Selbstständigwerden der Jungvögel wesentlich geringer. Die Nacht kann er dann auch im Schilf, in reifendem Getreide, in Zwischenfrüchten etc. verbringen. Der häufige Aufenthalt im Bereich von Randlinien erleichtert den Hahnen die Revierabgrenzung gegenüber benachbarten Rivalen und ermöglicht bei der Nahrungssuche die rasche Erreichbarkeit von sicherer Deckung bei Störung oder Angriffen durch Fressfeinde.

Etwas salopp lassen sich die Biotop-Vorlieben noch immer mit der bewährten „6-W-Formel“ zusammenfassen: Wald / Wasser / Wiese / Wärme / Weizen / Wein.



Herren
Lodenjacke

MURAU

€ 238,00



- Essentielle Sommer Pirschjacke
- Federleichter Strichloden
- Absolut geräuschlos
- Wasser und Schmutz abweisend
- Sehr gute Passform
- Exklusive Innenausstattung



JAGDHUND

www.jagdhund.com

Info & Händlerliste unter
+43/6274/200 70-0

Laufende Kontrolle der Besatzentwicklung

Grundlage jeder jagdlichen Nutzung ist die möglichst genaue Erfassung zu mindest der Frühjahrs- und Herbstbesätze. Die günstigste Zeit zur Erhebung des Stammbesatzes ist, wenn sich die Wintertrupps aufgelöst und die Hahnen und Hennen die Brutreviere bezogen haben, aber unbedingt noch vor (!) Brutbeginn. Das ist in der Regel Mitte April. Jetzt bietet die Vegetation den Fasanan zwar Deckung, ist aber noch nicht so weit fortgeschritten, dass sie uns während der Zählfahrten mit dem Auto in den frühen Morgenstunden verborgen bleiben. Die Protokollierung der Hahnen und Hennen in einer mitgeführten (!) Revierkarte ist dabei sehr dienlich. Das Zählteam sollte im Idealfall aus drei Personen bestehen – einer fährt, die anderen schauen; wenn notwendig mit Fernglas oder auch mit dem Spektiv. Im Gegensatz zu den Feldhasenzählungen mittels Scheinwerfertaxation soll dabei nicht in gleichmäßigem Tempo durchgefahren werden, im Gegenteil, man bleibt immer wieder stehen und sucht mit dem Glas die Felder ab. Um brauchbare Zahlen zu liefern, müssen die Zählungen mindestens zweimal bei entsprechenden Witterungsbedingungen wiederholt werden.

Vor Beginn der Schusszeit sollen im Bereich bekannter Einstände und von Wegen gut einsehbarer Stellen kleine Kirrungen einen Überblick über den realisierten Jahreszuwachs und das Geschlechterverhältnis liefern. Dieser kleine Aufwand erleichtert das Zählen vom Auto aus.

Bejagung...

Um eine jagdlich nachhaltige Nutzung des Fasans ohne fortwährende Aussetzungen zu gewährleisten, muss eine Überbejagung unbedingt verhindert werden. Entscheidend ist daher auch beim Fasan der tatsächliche Jahreszuwachs und nicht irgendeine auf „besseren Zeiten“ beruhende Tradition und Erfahrung. Heute greifen auch kaum mehr althergebrachte Faustregeln – die

seinerzeit bei guten Besätzen durchaus ihre Berechtigung hatten – für die optimale jagdliche Entnahme. Vielmehr ist die genaue Kenntnis über den Fortpflanzungserfolg sowie zu erwartende Winterverluste entscheidend für die Abschusshöhe der Hahnen.

... wann und wie?

Suche und Streife auf den Fasanhahn sind bereits ab Mitte Oktober vertretbar. Mit den Standtreibern soll hingegen bis November zugewartet werden, wenn das meiste Laub bereits von den Bäumen heruntergefallen ist. Wenn es oben hell ist, stehen die Fasane vor den Treibern früher auf. Solange das Laub noch oben ist, laufen sie als Infanteristen bis ans Ende des Treibens und stehen dann mehr oder weniger gemeinsam auf. Dabei wird zwar viel, aber nicht immer sauber geschossen. Hennen sollten bei geringen Besätzen überhaupt nicht zur Bejagung freigegeben werden.

Zur Beachtung: Viele Niederwildjagden fallen heute durch eine unverhältnismäßig hohe Zahl an Schützen auf, die kaum mehr Wild unbeschossen durchlassen. Die Schützen stehen dabei meist zu eng und man muss davon ausgehen, dass der Anteil angeschossener und nicht zur Strecke kommender Fasane mit der Anzahl der an der Jagd beteiligten Jäger steigt. Mit steigender Schützenzahl wird das Verhältnis von abgegebenen Schüssen zu den erlegten Fasanan immer ungünstiger, einfach weil „anonymer“ und dadurch leider sorgloser geschossen wird.

Der Fasan als Schirmart

In der Diskussion um die Daseinsberechtigung des Fasans sollte berücksichtigt werden, dass seine Hege vielen weiteren Tierarten der Feldflur zugute kommt, die ihrerseits bereits gefährdet sind. Durch Neuanlage und Pflege naturnaher Landschaftselemente in der sonst vielfach ausgeräumten Feldflur profitieren nicht nur jagdbare, sondern viele weitere Tier- und sogar seltene Pflanzenarten. Mit dem Inter-

esse am Fasan auch als sogenannte Schirmart ist gesichert, dass es weiterhin Bemühungen der Jägerschaft geben wird, unsere Kulturlandschaft in einem möglichst funktionsfähigen, abwechslungsreichen Zustand mit hoher Biodiversität zu erhalten.

Die Devise dürfte somit etwa lauten: Kein Aussetzen nur um des Jagdvergnügens willens, vor allem nicht in ungeeignete Lebensräume.

Akzeptanz hingegen für den angepassten und heimisch gewordenen Fremdling dort, wo er ohne übertriebene Hilfe zurechtkommt und autochthone, d.h. „alteingesessene“ Arten, nicht verdrängt.

Verwendete Literatur:

Hespeler, B: Nachhaltig Jagen – Zeitgemäße Wildbewirtschaftung. BLV Verlagsgesellschaft mbH, München 2003.

Hofmann, H: Der Jagdfasan – ein einheimischer Fremdling. Ein Leben vor der Flinte und für die Pfanne. Schweizer Jäger 10/2010. S. 16-19.

Klansek, E: Application of zoological research results in order to increase biodiversity in the agricultural landscape. *Ecologia (Bratislava)* 15, No.4, (1996) p. 419-422.

Klansek, E: Effects of landscape structure on *Perdix perdix* in Austria; outline and outlook. *Z. Jagdwiss.* 48 (2002), S. 340-345.

Klansek, E; Oehlinger, S: Was Fasane brauchen. *Der OÖ Jäger* Nr. 128 (2010), S. 6-8.

Reimoser, F; Reimoser, S; Klansek, E: Wild-Lebensräume. Habitatqualität, Wildschadenanfälligkeit, Bejagbarkeit. Zentralstelle Österreichischer Landesjagdverbände.

Mag. Erich KLANSEK

Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie der Vet.med. Universität Wien